

eingeschränkt wird. Dann muß dieser Kult weit und lebendig sein, daß er mehr als bisher das Leben der Gläubigen in einer widrigen Welt trägt. Es gehört ferner dazu, von neuen Bestimmungen für die Priesterausbildung einmal abgesehen, ein unbefangeneres, wenn auch distanzierendes Verhältnis zu der vom Menschen „gemachten“ und zäh gegen die Kirche verteidigten Welt, verteidigt auch mit den propagandistischen Mitteln des Atheismus, der oft nur ein antiquiertes Gottesbild bekämpft und dem das wahre Antlitz Gottes gezeigt werden muß. Vermutlich werden die zuständigen Bischofskonferenzen bei der Durchführung der Konzilsdekrete in den Kirchen des Schweigens eigene Modalitäten erdenken und erlassen müssen, die nicht mit denen des freien „Westens“ übereinstimmen. Das Gebet möge sich dieser Aufgabe besonders annehmen, damit nicht die Normen des Konzils für die Verfolgten zum lastenden „Gesetz“ werden, das ihr Zeugnis noch erschwert. Wie gut, daß einige Bischöfe, die aus der Verfolgung kamen, in Rom bleiben müssen und ihre Einsichten dauernd zur Geltung bringen können.

4. Beim Gebet für die Ausbreitung des Glaubens durch das Zeugnis der wirklich um Christi willen Verfolgten (Matth. 5, 11) sollte man sich vergegenwärtigen, wie weit sich der Bereich dieser besonderen nachkonziliaren Verantwortung für die Erneuerung der Kirche bei den Verfolgten erstreckt, die oft kaum erreichbar sind und darum nicht wissen, was auf dem Konzil eigentlich geschehen ist. Die orthodoxen Kirchen eingeschlossen, die von der Gebetsmeinung ebenso betroffen sind wie römische Katholiken, umfaßt der Bereich der Verfolgung immerhin ein Gebiet von der Zonengrenze an der Elbe ostwärts bis an den Pazifischen Ozean, wo in Südvietnam katholische Siedlerdörfer, überhaupt Katholiken, dem brutalsten Terror der Vietcong und manchmal sogar amerikanischer Waffeneinwirkung ausgesetzt sind, Verfolgte, selbst dann, wenn sie mit den fast 1 Million Flüchtlingen in einem der über 200 Lager Zuflucht finden, arm, elend, hoffnungslos, gefährdet in jeder Hinsicht. Die Verfolgungs- bzw. Beschränkungszone erstreckt sich auch südwärts über die Tschechoslowakei, Ungarn, vielleicht sogar Jugoslawien bis nach dem anderen Kontinent, Afrika, über den Sudan und den Kongo in neue Krisengebiete, wo es morgen wieder zu Greueln kommen kann, weil der weiße Herr seine Positionen nicht überprüfen will und damit alle Weißen in Schuldverpflichtung verstrickt. In diesem Falle einer Verfolgung könnte nicht einmal immer davon gesprochen werden, daß sie nur um Christi willen erlitten wird. Man muß hier nicht das sehr verschiedene Ausmaß der Unterdrückung im einzelnen kennzeichnen und auch nicht wissen, wie viele Millionen Gläubige — bei einigen der genannten Völker sind es viele Millionen — im Leiden stehen, China mit eingeschlossen, oft nur im bitteren Leiden an der aufgezwungenen Lüge. Die Zahlen als solche sagen wenig, sie übersteigen jedenfalls unser Fassungsvermögen, sie belegen in jedem Falle die Tatsache, daß die Christenheit heute die größte Verfolgung aller Zeiten durchmacht. Ihre Blutzeugen sind nicht mehr zu zählen!

Es genügt indessen, zu wissen, wie ungeheuer groß die Verantwortung der in Freiheit lebenden Christenheit ist. Möchten möglichst viele Christen sich in ihrem nur von weltlichen Versuchungen angefochtenen Leben wenigstens soweit dieser Welt nicht gleichförmig machen (Röm. 12, 2), daß nicht das Erscheinungsbild der Kirche hier in gefährdeten Gebieten dort Angriffe auf sie rechtfertigt

oder billige Vorwände dafür gibt. Das heißt aber, das ständige Gedenken an das Leidenszeugnis der um ihres Glaubens willen Verfolgten müßte wie ein Salz auf unser kirchliches Leben einwirken, damit es mehr vom Evangelium erfüllt wird. Leicht ist das zu erkennen, schwer aber zu verwirklichen. Wie selbstverständlich denken wir in wirtschaftlichen Fragen global, sogar beim Sport, die modernen Kommunikationsmittel erleichtern das. Aber das Gebet bedarf starker innerer Antriebe, um weit auszuholen und das Leidenszeugnis der Verfolgten als unentbehrliche Hilfe zu unserem Heil aufzusuchen und zu betrachten, damit wir alle mit dem Apostel Paulus mehr Christus gleichförmig werden (Gal. 4, 19).

Daß das Evangelium den gebildeten Schichten Japans besser bekannt werde. Missionsgebetsmeinung für Februar 1966

Wenn man den Begriff Bildung mit Schulbildung gleichsetzt, so ist Japan eines der höchstgebildeten Länder der Erde, kommen doch dank eines umfassenden Pflichtschulsystems auf je 1000 Japaner nur etwa 17 Analphabeten. Seit dem Jahre 1872, in dem ein kaiserliches Edikt in Anlehnung an westliche Schulsysteme eine von der Primärschule über die Mittelschule bis zur Universität reichende Schulbildung vorsah, mit dem Ziele, „daß es keine unwissende Familie im Lande und keine Familie mit auch nur einem einzigen unwissenden Mitglied geben sollte“, ist am Ausbau des Schulsystems unablässig gearbeitet worden. Die stärkere Ausrichtung des Schulwesens auf das amerikanische Bildungssystem nach dem zweiten Weltkriege hat an der Grundtendenz des japanischen Bildungswesens nichts geändert, nämlich allen Jungen und Mädchen aller Bevölkerungsschichten das Tor zur Bildung weit zu öffnen.

Wie in unseren westlichen Ländern mit allgemeiner Schulpflicht und einem auf der Volksschule aufbauenden gehobenen Bildungswesen gibt es nun auch in Japan Bevölkerungskreise, die man als Bildungsschichten bezeichnet. Es sind jene Gruppen, die zugleich in Gesellschaft und Staat, im sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen und technisch-ökonomischen Leben der Nation einen führenden Einfluß besitzen. Bildung ist bei uns nicht notwendigerweise an Universitätsbildung gebunden, und trotz der Tatsache, daß in Japan eigentlich das Hochschuldiplom erst den Zutritt zu qualifizierten Berufen ermöglicht, bringt auch dort die moderne Entwicklung es mit sich, daß die Schicht der sog. Gebildeten allmählich mit Menschen durchsetzt wird, die nicht die akademische Laufbahn durchschritten haben. Immerhin ist es für Japan bezeichnend, daß das Unterrichtswesen so straff auf das Universitätsstudium als die Krone der Bildung ausgerichtet ist, daß von den Absolventen der High Schools die größten Anstrengungen gemacht werden, um nach dem Bestehen des Eintrittsexamens einen der angesichts der verfügbaren Studienmöglichkeiten viel zu geringen Studienplätze zu erobern.

Die strengen Anforderungen der Prüfungen dienen zugleich der Begrenzung der Studentenzahl. Ausdrücklich läßt das 1947 veränderte Erziehungssystem nur die Universitäten und Universitätskollegs als Zentren höherer Erziehung gelten. In diesem Sinne gab es Ende 1965 in Japan 213 Universitäten und 211 Colleges mit 564 000 Studenten, von denen 348 000 nichtstaatliche Einrichtungen besuchten. Trotz des Versuches, die Zahl der Studenten in Anpassung an die vorhandenen Studienplätze zu

begrenzen, hat das neue Studiensystem zu einer „Studenten- und Akademikerinflation“ geführt. Das allgemeine Studienniveau entspricht nicht den Leistungen, die an unseren westlichen Universitäten gefordert werden, und man beklagt, daß das System zu wenig auf die Bedürfnisse von Wirtschaft und Technik abgestellt ist. Angesichts der überragenden Stellung, die im heutigen Japan die Universitätsbildung besitzt, begreift man, daß die vielen Untersuchungen, die sich mit Bildungsfragen beschäftigen, sehr stark um das Universitätsmilieu bzw. „die Intellektuellen“ kreisen, wobei man dem Begriff des Intellektuellen im Bildungswesen der Nation nicht jene Verengung gibt, die er bei uns erfahren hat.

Die japanischen Intellektuellen

In dieser Beziehung ist eine Studie von großem Interesse, die P. Joseph J. Spae CICM in dem von ihm geleiteten „The Japan Missionary Bulletin“ (Nr. 3/1965) über „die japanischen Intellektuellen“ veröffentlichte. Ausgehend von der Beobachtung von Arnold Toynbee, dem bekanntesten britischen Geschichtsforscher, daß besonders in Krisenzeiten der Völker die Intellektuellen als Führer einer Nation eine große Bedeutung haben, weist Spae darauf hin, daß der Kontakt mit einer fremden Zivilisation und die so bedingte Notwendigkeit der Anpassung während der letzten 100 Jahre in Japan eine soziale Klasse schuf, die die Rolle der Umformer zu westlichen Ideen und zu westlicher Lebensgestaltung spielte. Diese Klasse suchte dabei die nationale Eigenart und Unversehrtheit zu bewahren, bewegt sich aber noch heute suchend zwischen zwei Polen, ohne ein Prinzip der Einschmelzung des Neuen und des Alten gefunden zu haben, wie es das Christentum darstellen könnte.

Man zählt heute in Japan die Angehörigen der oberen und mittleren Schicht der Mittelklasse zu den Intellektuellen, ohne ein Einvernehmen darüber erzielt zu haben, was eigentlich Intellektuelle sind. Das intellektuelle Potential Japans stellen die Jugendlichen vom 15. Lebensjahr aufwärts dar, die 13 oder mehr Schuljahre vollendet haben. Es waren ihrer im Jahre 1960 3 367 000, also bei einer damaligen Einwohnerzahl von 65 324 000 5,2% der Gesamtbevölkerung. Die Männer standen hier den Frauen im Verhältnis von 4:1 gegenüber. Die Zahl prominenter Intellektueller, die öffentliche Meinung machen, schätzt der Autor auf weniger als 1000, von denen 80% im Bereich von Tokyo leben. Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges sei das Ansehen der Intellektuellen beträchtlich gesunken, zum Teil deshalb, weil finanzieller und kommerzieller Erfolg einen neuen Wert darstelle, der Familienansehen, offizielle Stellung und Erziehung in der Wertskala beiseite drücke. Die wachsende Internationalisierung des japanischen Lebens mache in Zukunft die Rückkehr zu extremen Haltungen (pro-westlich, pro-japanisch) weniger wahrscheinlich als in der Vergangenheit: „Folglich ist eine mehr unabhängige und schöpferische intellektuelle Haltung heute eine klare und unmittelbare Möglichkeit. Hier bestehen für das Christentum neue Hoffnungen.“ In dem wachsenden Bewußtsein des Eigenrechts der Einzelpersonlichkeit und ihrer Entscheidungsfreiheit gegenüber gewissen traditionellen Formen der Bindung an Familienverband und gesellschaftliche Gruppe, ferner in der ständigen Erweiterung des Kreises jener, die von der durchsäuernden Kraft von Ideen überzeugt sind, schließlich in der Bereitschaft der führenden Intellektuellengruppen in Regierung, Hoch-

schulen, Wissenschaft, Kunst und Industrie zur Verständigung und zur Zusammenarbeit sieht Spae Elemente sozialen Fortschritts, die guten Grund zu der Hoffnung geben, daß Japan in naher Zukunft sein Denken und sein nationales Leben zu einem festgefügt Ganzen gestalten könne.

Vorläufig aber ringen die Bevölkerungskreise mit höherer Bildung noch um das innere Gleichgewicht zwischen dem Ansturm der neuen Ideen aus dem Westen (und hier wird auch das als „westlich“ betrachtete Christentum eingeordnet) und dem japanischen „way of life“, der mit der ganzen Kraft der intuitiv-emotionalen japanischen Mentalität mehr als Wunschtraum denn als Wirklichkeit in das Leben des modernen Japan hineinprojiziert wird. Dieses labile Gleichgewicht ist, wie der Verfasser hervorhebt, nicht gedanklichen, vielmehr gefühlsmäßigen Charakters. So erklärt sich die dauernde Unruhe der japanischen Seele und mancher plötzliche Wechsel der Seelenhaltung, der von den einzelnen verstandesmäßig nicht kontrolliert wird und psychologisch für Außenstehende schwer begreifbar ist. Auch die christlichen Kirchen erleben bisweilen bei Gebildeten, daß sie nach vieljähriger Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft plötzlich wieder zu den japanischen religiösen Traditionen zurückkehren. Der gefühlsmäßige Konflikt, eine Art Bewußtseinsspaltung, liegt nach der persönlichen Auffassung von Spae an der Wurzel der Tatsache, daß Japan noch nicht (im großen) zur Annahme der christlichen Botschaft bereit ist.

Schwierigkeiten der Evangeliumsverkündigung

Über die Missionslage in Japan, das bei einer Bevölkerung von 97 259 790 Seelen noch nicht 1% Christen und noch nicht ein Drittel Prozent Katholiken (323 880) aufweist, werden heute inner- und außerhalb dieses Landes viele Analysen gemacht, die alle in Blick auf eine Neuorientierung der Evangeliumsverkündigung geschrieben werden. P. Spae berührt zweifellos nur eine der Grundtatsachen, die den Fortschritt des Evangeliums hemmen, aber sicher eine der wichtigsten. Ihm erscheint die Aufnahmebereitschaft Japans für die christliche Botschaft ganz allgemein gehemmt durch den Zustand eines noch nicht erreichten geistig-seelischen Gleichgewichts des Japaners im Prozeß der Kulturverschmelzung. Zwar steht das Christentum seinem innersten Kern nach über den Kulturen, aber es muß sich in den Kulturen verleblichen. Angesichts der Lage im Kulturbereich Japans kann man verstehen, daß der ständige Ruf nach stärkerer Akkommodation einer in westlichen Formen eingeführten Kirche, wie sehr auch seine Berechtigung von den geistig führenden Kräften der Japan-Mission anerkannt wird, dennoch die Missionare in eine gewisse Verlegenheit bringt und selbst bei gebildeten Katholiken nicht immer verstanden wird. Es ist wirklich schwer, sich an eine im Umformungsprozeß befindliche Kultur „anzupassen“, besser gesagt, den Versuch zu machen, sie christlich zu beseelen, solange das Volk Japans, besonders dessen Gebildete, noch suchend zwischen westlichen Kultur- bzw. Zivilisationseinflüssen und einem unartikuliert empfundenen „japanischen Wesen“ hin und her pendelt.

Die Anbietetung der christlichen Glaubenssubstanz wird außerordentlich erschwert durch die Säkularisierungstendenz in der japanischen Kultur, von der gerade die Intelligenz des Landes erfaßt ist, aber auch die breiten Volksmassen, wie die sog. Neuen Religionen zeigen, in denen ein wurzelhaft vorhandenes religiöses Empfinden utilita-

ristisch-diesseitig abgezweckt und damit entwertet wird. Dieser Säkularisierungsprozeß darf nicht ausschließlich dem Einströmen einer gottfreien westlichen Zivilisation zugeschrieben werden, wie es so oft geschieht. Er ist schon lange durch innerjapanische Entwicklungen eingeleitet worden, die in der geistigen Führungsschicht der Nation ihren Ausgang nahmen. Das Zusammenfließen zweier im Grunde gleichgerichteter Strömungen erklärt erst eigentlich, warum Japan heute eines der am stärksten säkularisierten Länder der Welt ist, von dem Elisabeth Gössmann in ihrem Buche „Religiöse Herkunft — Profane Zukunft? — Das Christentum in Japan —“ (München 1965) sagt: „Eine Theologie der Religionen ist für Japan eigentlich Romantik, weil sie allzu leicht einen Zustand der Vergangenheit verklärt. Wichtiger ist die Erkenntnis, daß dieses Land sich in einem nach-religionshaften, in gewisser Hinsicht nach-christlichen Zustand befindet... Japan befindet sich nicht mehr [wie einst in der ersten Missionsperiode von 1549—1638, B. d. Verf.] in Hinbewegung auf das Christentum, sondern — ähnlich wie es in vielen europäischen Ländern der Fall ist — in Wegbewegung. Das Christentum ist schon in den allgemeinen geistigen Mischungsprozeß eingegangen, ebenso wie die vom eigentlich Religiösen ablösbaren Lebenshaltungen aus Buddhismus und Shintoismus.“ Gössmann, die lange in Japan lebte, will allerdings nicht so verstanden werden, als ob sie die Abwendung Japans vom Christentum als endgültig betrachte. Sie läßt offen, ob „aus der Profanität wieder neue Glaubenskräfte hervorgehen“.

Ideologische Umkehr?

Tatsächlich regen sich in den Bildungsschichten Japans Kräfte, die nach einer ideologischen Umkehr (tenko) zu „Japan“ verlangen. „Aber dieses ihr ‚Japan‘ ist nicht das wirkliche Japan, weder das von einst noch das von jetzt. Es wird hier das tiefe Verlangen, mit den metaphysischen Einschlüssen des Lebens: den grundlegenden Vorstellungen, die sich auf Glück, Wahrheit und Schönheit, Geburt und Tod, Gut und Böse, ‚Gott‘ und Mensch beziehen, fertig zu werden, und dieses Verlangen wird in die Atmosphäre des japanischen Symbolismus und Ästhetizismus hineinprojiziert. Es handelt sich, mit anderen Worten, um die anima naturaliter christiana, die hier gegen die Gewalt protestiert, die sie im derzeitigen Lebensstil Japans erdulden muß und die laut aufschreit nach jener Freiheit und spirituellen Integration, auf die sie von ihrem Schöpfer hingeeordnet ist“ (Spae, a. a. O.). Speziell von den nichtchristlichen Studenten, die sich bei so vielen Meinungsbefragungen als areligiös oder als atheistisch bezeichneten, sagte Fräulein J. Ackermann (Mitglied der Gemeinschaft der Internationalen [katholischen] Missionshelferinnen), die seit Jahren an der Sophia- und der Staatsuniversität zu Tokyo Kurse über deutsche Sprache und Literatur gibt, auf der 34. Missionswissenschaftlichen Woche zu Löwen (1964): „Wenn es wahr ist, daß ‚die‘ japanische Jugend vom Materialismus durchsättigt ist, so ist es in gleicher Weise wahr, daß sich Japans Jugend auf der Suche nach geistigen Werten befindet, empfänglich für sittliche Ideen und bereit zu Selbstverleugnung und Hingabe. Ich könnte mehr Beispiele zur Stützung der letztgenannten Feststellung geben als der vorhergehenden.“ In diesem Zusammenhang darf wohl auch die Tatsache erwähnt werden, daß in Japan im Laufe der letzten Jahre mehrere Millionen Bibeln verkauft wurden und daß sich bei den staatlichen Volkszählungen erheblich mehr Per-

sonen als „Christen“ bezeichnen, als in den Mitgliedslisten der christlichen Gemeinschaften geführt werden. Die Zusammensetzung dieser Gruppe läßt sich nur ahnen. Es kann sich dabei um Personen handeln, die in Berührung mit den christlichen Kirchen zum Glauben kamen, aber, einem in Japan weitverbreiteten Verlangen nach ausschließlicher religiöser „Innerlichkeit“ folgend, sich nicht an gemeinsamer öffentlicher Religionsübung beteiligen wollen, aber auch um solche, die durch Lektüre dazu kamen, sich als Christen (Anhänger Christi) zu bezeichnen, schließlich um solche, die infolge Abwanderung in rein nichtchristliche Gegenden nicht mehr von den Kirchen betreut werden können. Auf jeden Fall gibt es im modernen Japan Menschen, die religiös auf der Suche sind, mögen sie sich auch dessen nicht bewußt sein. Aus seiner umfassenden Sicht der japanischen Kultursituation kommt P. Spae zu dem Schluß, die Christen möchten vielleicht über den indirekten Appell, den die „naturhaft christliche Seele“ Japans an sie richtet und über die darin liegende Anklage gegen die christliche Verkündigungskraft verblüfft sein: „Aber die Wahrheit ist, daß das Christentum in Japan, wenigstens zur Stunde, noch nicht bis zu dem Punkt proklamiert worden ist, an dem es integrierendes Prinzip der Gesellschaft werden könnte.“

Wege der Verkündigung

Diese Feststellung läßt sich kaum erschüttern. Die erste Folgerung daraus ist, daß sich das heutige Japan nicht in einem nach-christlichen, auch nicht in einem „in gewisser Hinsicht nach-christlichen Zustand“ befindet, da es noch auf die volle Verkündigung der christlichen Botschaft wartet. Die zweite Folgerung lautet, daß sich der von Spae angedeutete Vorwurf nicht allein an die katholische Kirche richten kann, sondern an die christliche Verkündigung schlechthin. Das Evangelium ist von den verschiedensten christlichen Gemeinschaften unabhängig voneinander und in Konkurrenz gegeneinander, oft ohne die Bereitschaft einer echten Einordnung in japanische Denk- und Lebenshaltungen im Rahmen einer verschiedenen Dogmatik gepredigt worden, was nicht nur Verwirrung stiftete, sondern mit dazu beitrug, daß man das Christentum als ein Lehrsystem westlicher Prägung ansah, dessen Vertreter sich, ähnlich etwa dem Buddhismus, in verschiedene „Schulen“ aufgliedern, die ihre Jünger um sich scharen.

Die Darbietung der Botschaft hat ferner die gesellschaftsbildenden Elemente des Christentums nicht frei von westlichen Akzenten dargestellt. Hier ist vor allem das Bemühen protestantischer amerikanischer Kirchen und Freikirchen zu nennen, das „social gospel“ (nach amerikanischen Vorstellungen) zu verbreiten, wobei die christliche Substanz zugunsten einer sozialen Breitenwirkung des Evangeliums doch sehr verdünnt wurde. Es hat seitens des einheimischen Elements in den protestantischen Kirchen nicht an Versuchen gefehlt, dieses „social gospel“ in die japanische soziale Wirklichkeit zu übertragen. Aber ein echter Einbruch in die nichtchristlichen Massen wurde nicht erzielt. Dagegen hat die umfassende Schularbeit, die sich das Verlangen der Japaner nach westlicher Bildung zunutze machte, den christlichen Kirchen eine relativ hohe Zahl von Gebildeten zugeführt. Auch die katholische Kirche, die später als die Protestanten die Schularbeit, dazu mit weitaus geringeren Mitteln, aufnahm, erfreut sich so einer relativ sehr hohen Anhängerschaft aus gebildeten Kreisen, wenn man von den Christengemeinden der

Nagasaki-Mission, die aus der Verfolgungszeit nach der Mitte des 19. Jahrhunderts übernommen wurden, abseht.

An und für sich müßte die starke Vertretung des Gebildetenelements in den japanischen Missionskirchen ein unschätzbare Wert für die Verbreitung des Christentums in diesem Lande sein. Aber abgesehen von der verminderten Stoßkraft einer gespaltenen Christenheit, wird das Verkündigungspotential, das die gebildeten Laien darstellen, erst dann voll ausgewertet werden können, wenn sich die christlichen Gemeinschaften über den Weg zur Überwindung des vom Säkularismus der Ausbreitung des Christentums entgegengestellten Widerstandes einig geworden sind.

Dialog mit dem modernen Japan

Daß neue Wege beschritten werden müssen, ist heute allgemeine Überzeugung wenigstens in der katholischen Japanmission. Man wird in Zukunft nicht mehr die ganze Kraft für die Erzielung von Einzelbekehrungen verwenden können, vielmehr genötigt sein, auf breiterer Unterlage systematisch und mit Hilfe eigener Studieneinrichtungen sowie unter Benutzung der modernen Kommunikationsmittel das zu tun, was einzelne Japanmissionare aus eigener Initiative nach persönlichem Studium bisher schon taten: den Dialog mit dem modernen Japan zu führen. Dies erfordert eine sehr intime Kenntnis japanischer Eigenart, der Sprache, der Vorstellungswelt des heutigen Japan, der Kultur- und Religionsgeschichte dieses Volkes, die man nur in langen Jahren des Studiums und des Lebens mit dem Volke, besonders der Bildungsschicht, gewinnen kann. Nur ein kleinerer Teil der ausländischen Missionare ist hier zur Zeit überhaupt einsetzbar. Diese Gruppe wird aber ihre Aufgabe weit besser erfüllen können als jene ersten Missionare der alten Japanmission, die Dispute mit den buddhistischen Bonzen suchten und „ihre in Europa gelernten Argumente rücksichtslos einsetzten und keine Kraft darauf verwendeten, sich einer fremden Denkart anzugleichen“ (Gössmann). Die Hauptlast dieses Dialogs werden indes die japanischen Priester (im Juni 1965 607 von 1853 Priestern überhaupt) und hochgebildete japanische Laien zu tragen haben. Letztere werden ihre spezielle Vorbildung für diese Aufgabe wohl nur an den katholischen Universitäten erhalten können. Der japanischen Priesterausbildung aber wird die Sorge zufallen, die Kandidaten nicht nur auf die unmittelbare Seelsorge vorzubereiten, sondern sie auch für den Dialog mit dem nichtchristlichen Japan zu rüsten.

Das unmittelbare Zentralproblem des Dialogs liegt im Vorfeld der eigentlichen Glaubensverkündigung, nämlich im Bereich der *praeambula fidei*. Hier ist wiederum die Kernfrage, wie man den nichtchristlichen Japaner zur Anerkennung der Existenz eines persönlichen Gottes führen kann, der transzendent und zugleich allem Geschaffenen immanent ist. In einem Artikel „Laßt uns Gott in unseren Dialog mit Japan bringen“ (The Japan Missionary Bulletin 5/1965), prägt L. Van de Plas CICM die Sätze: „Japan ist noch in der Periode der Leere von Gott... Das größte Vakuum in Japan ist das Fehlen Gottes. Das Volk dieses Vakuum fühlen zu lassen ist religiöse Pädagogik.“ — P. A. M. Nebraska SJ zitiert in einem Aufsatz über das Verhältnis des japanischen Universitätsstudenten zur Religion (Monumenta Nipponica, Nr. 1 bis 2, 1965) ein Wort des japanischen Universitätsprofessors Masutani Fumio: „Der Japaner weiß nicht und kann nicht glauben, daß über dem Universum Gott existiert.“

Zwar vertritt ein großer Teil der sog. Neuen Religionen Japans (offenbar unter dem Einfluß christlicher Ideen) einen irgendwie personalen Gottesbegriff, der aber immer wieder von dem pantheistischen Hintergrund der japanischen Szenerie aufgesogen wird. Nur eine dieser Religionen sagt ausdrücklich, ihr Gott sei identisch mit dem christlichen Schöpfergott. Dieser Gott wird indes mit der reinen Buddhanatur gleichgesetzt, eine Gleichsetzung, die sicher auch im Mahayana-Buddhismus nicht allgemein anerkannt werden dürfte. Der gerade in den Neuen Religionen bis zur Virtuosität entwickelte Synkretismus Japans hat keine Schwierigkeiten, sich auch christliche Elemente einzuverleiben. Es fragt sich dann nur, was man aus ihnen im System der jeweiligen Lehre macht. Die philosophischen und religiösen Systeme, die das Japan der Vergangenheit gestalteten, geben dem Volke wenig Anregung oder Hilfe, nach dem persönlichen Schöpfergott zu suchen. Religion als solche wird unter den Gebildeten des heutigen Japan gemeinhin als etwas Irrationales, eine Gefühlssache, ein nichtverpflichtender Traditionswert betrachtet, wenn man ihr nicht gar den Charakter eines reinen Utilitarismus, Pragmatismus, Kommerzialisismus beimißt. „Während das schlichte Volk die Vernunft im Namen der Religion verwirft, verachtet oder ignoriert der Intellektuelle Religion im Namen der Vernunft“, schrieb der Japanmissionar P. Roggendorf SJ vor Jahren in einer japanischen Zeitschrift. Die darauf anhebende öffentliche Diskussion konnte diese Feststellung nicht entkräften. Die religionsfreie (praktisch infolge des Einflusses des marxistisch eingestellten mächtigen Lehrerverbandes atheistische) Erziehung in den Staatsschulen verstärkt das „religiöse Vakuum“ im Lande.

Die Angst vor dem Wiederaufleben der nationalen Ethik der Kaiserzeit hat in der Nachkriegszeit zunächst auch zur Aufgabe jedes Moralunterrichts in diesen Schulen geführt. Die wachsende Jugenddelinquenz aber nötigte zur Suche nach einer „Ersatzlösung“. Wie sollte indes dieser Ethikunterricht weltanschaulich fundiert werden? Wie sollte die Verpflichtung zu sittlichem Verhalten den Schülern klargemacht werden? Das Problem ist bis heute ungelöst. Zwar ist jetzt ein Moralunterricht eingeführt, und das Unterrichtsministerium hat Richtlinien für seinen Inhalt und seine Lehrmethode gegeben. Da aber keine bestimmten Lehrbücher vorgeschrieben sind und keine Klarheit über das Fundament der Ethik besteht, ist der persönlichen Interpretation des Inhalts der Ethik durch die Lehrkräfte Tür und Tor geöffnet. Die im Unterricht benutzten Lehrbücher sind im wesentlichen Darstellungen des Lebens großer Persönlichkeiten der Geschichte. In dieser Situation haben die christlichen Sekundarschulen, deren der überwältigenden Mehrzahl nach nichtchristliche Besucher ja fast alle die staatlichen sechsklassigen Volksschulen besucht haben, eine sehr wichtige Aufgabe. Sehr viele dieser Schüler kommen als erklärte Atheisten in die christlichen Schulen. Es sind jüngst im „Missionary Bulletin“ Pläne vorgelegt worden, wie man, vom Wesen und von der Würde des Menschen ausgehend, im Ethikunterricht die Jugend stufenweise zum Urheber des Sittengesetzes führen kann, der zugleich der Gott der Offenbarung ist. Die Erfahrungen des Eiko-Gymnasiums der Jesuiten haben im übrigen gezeigt, daß allein schon die selbstverständliche Durchdringung des ganzen Unterrichts mit der Idee eines persönlichen Gottes außerordentlich wirksam ist, um die aus der Volksschule mitgebracht-

ten atheistischen Vorstellungen der Schüler wegzuschwemmen. Es kann nicht genug der Wert der christlichen Schulen für die Vorbereitung des umfassenden Dialogs des Christentums mit Japan betont werden, vorausgesetzt, daß diese Schulen aller christlichen Kirchen sich bewußt der ihnen gemeinsam gestellten Aufgabe widmen.

Unmittelbare Zielsetzungen

Die besonderen Schwierigkeiten des Dialogs, die sich aus der japanischen Geistesartung ergeben und die besonders den westlichen Missionaren schwer zu schaffen machen, sind oft dargelegt worden. Neuerdings hat sich der bekannte Japanmissionar P. H. Van Straelen SVD in einem Gast-Kolleg, das er an der Universität Leiden hielt (vgl. *Het Missiewerk* Nr. 1 und 2, 1965), damit befaßt und seine Erfahrungen in 16 Jahren Hochschultätigkeit auf diesem Gebiet dargelegt. Die Art, in der sich selbst Universitätsprofessoren mit der modernen westlichen Philosophie beschäftigen, die Ungenauigkeit der japanischen Übersetzungen von Nietzsche, Kierkegaard und Heidegger usw. ließ ihn bisweilen ein wenig an dem philosophischen Auffassungsvermögen seiner östlichen Kollegen zweifeln: „Sie vermengen des öfteren bloße Vernunft und Gefühl, abstrakte Idee und konkretes Leben. Es will mir scheinen, daß die japanische Sprache hier ein belangreicher Faktor ist. Diese eignet sich nämlich nur schwer zu einer scharfen und klaren Umgrenzung von Begriffen. Wohl kann man in ihr allerlei feine emotionelle Schattierungen wiedergeben, aber es ist viel schwieriger, in ihr die verschiedenen Weisen des Seins auszudrücken.“

Van Straelen berührte auch die besondere Art der japanischen Argumentation, die nicht schlangweg These gegen These setzt, sondern sich dem zu beweisenden Gegenstand kreisend von allen Seiten nähert, dabei die mehr suggestiv gemeinten Aussagen mit Gefühlsargumenten umkleidend. Er zitierte hier das Wort des japanischen Denkers Hajime Nakamura in dessen Buch: „*The Ways of Thinking of Eastern Peoples*“: „Es scheint von der Geschichte bestimmt zu sein, daß logisches Denken über die Kraft der Japaner hinausgeht. Dieser unlogische Charakter des japanischen Volkes hindert sie daran, in logischem Zusammenhang oder mit logischer Folgerichtigkeit zu denken.“ Man ist allemal versucht, solche Aussagen mit den japanischen Leistungen in Naturwissenschaft und Technik zu vergleichen, die heute durchaus schöpferisch sind. Ohne logisches Denken sind solche Leistungen unmöglich. Schließlich ist die „*anima naturaliter christiana*“ auch in Japan mit dem gleichen Verstand wie andere Völker ausgestattet. Der Mensch ist auch in Japan Mensch wie andere Menschen. Zweifellos kann man aber bei der weltanschaulichen Diskussion in Japan nicht mit den Darstellungsmitteln abendländischer Logik und Metaphysik arbeiten, besonders nicht der scholastischen Methode. Auch „Konversionen nach dem Newman-Typ, das Erreichen des Zieles durch ein langes intellektuelles Suchen nach der Wahrheit, findet man in Japan sehr selten oder fast nie“, erklärte der im Buddhismus großgewordene P. Shirieda SDB auf der Missionswissenschaftlichen Woche zu Löwen (1964). Konversionen seien fast stets Frucht persönlichen Kontaktes mit einem Missionar.

Die Anziehungskraft, die die Gestalt Jesu auf so viele Japaner ausübt, Erklärungen wie diese, daß die Bergpredigt mehr zur Anerkennung der Gottheit Christi geführt habe als alle Argumente für den göttlichen Charakter der Botschaft des Evangeliums, weisen darauf hin, daß man leichter bereit ist, Christus nicht zunächst im Rahmen

einer ausgefeilten Dogmatik anzunehmen, sich vielmehr von ihm persönlich zum vollen Glauben der Kirche führen zu lassen und damit einschließlich zur Erkenntnis der natürlichen Voraussetzungen des Glaubens. Die Methode, dem Taufbewerber zunächst einen systematischen Katechismus zu erklären, ist in dieser Sicht von zweifelhaftem Werte. Deshalb sind in letzter Zeit auch verschiedene Stimmen in Missionarskreisen laut geworden, man solle mehr „Christus im Christentum“ verkündigen, alles um seine Person gruppieren, das Christentum als einen Heilsweg darstellen, nicht als ein System von Lehren, und so der japanischen Neigung entgegenkommen.

Mangel an christlicher Literatur

Zur Anknüpfung eines echten Dialogs ist die Bereitstellung einer entsprechenden Literatur in dem lesehungrigen Japan von größter Bedeutung. Leider besteht sie bisher zumeist aus Übersetzungen westlicher christlicher Autoren. In einem Aufsatz „*The Greater Dialogue with Japan*“ (*Missionary Bulletin* 1/65) zitiert P. Spae das Urteil einer japanischen Publikation (*Chugainippo*) über die katholische Literatur: „Obwohl in den Büchern jeder Religion gewisse Dinge nicht leicht verständlich sind, so sind doch die Veröffentlichungen der katholischen Kirche durchaus schwierig zu lesen. Nicht nur sind deren Fachausdrücke schwierig, sondern die Masse dieser Literatur besteht aus Übersetzungen, die dem japanischen Geschmack wenig zusagen.“ Zum gleichen Thema äußerte P. Annibale Fantoli SJ in einem Aufsatz in der „*Civiltà Cattolica*“ (Nr. 2748/1964) über das Christentum gegenüber der japanischen Welt: „Eine der Grundaufgaben, an der die Japaner zusammen mit den ausländischen Missionaren arbeiten müssen, ist die Darstellung des christlichen Dogmas (und seiner philosophischen Voraussetzungen) in einer der Denkart dieses Volkes angepaßten Form. Solange die Texte des Katechismus sowie jene der Philosophie und Theologie bloße Übersetzungen europäischer und amerikanischer Texte sind, ohne ein Bemühen, sie auf der Basis der Wirklichkeit japanischer Psychologie und Kultur neu durchzudenken, wird man (wenigstens im allgemeinen) nicht auf eine wirksame missionarische Tätigkeit rechnen können.“

Es sind nun schon seit langem entsprechende Bemühungen im Gange, die durch die geistige Grundhaltung des Konzils ermutigt und gegenüber allzu ängstlichen Gemütern legitimiert werden. Es liegen aus der Feder des Franziskanerpaters und Theologieprofessors Maurus Heinrichs (Tokyo) eine mehrbändige Dogmatik und eine Fundamentaltheologie vor, die, für den Gebrauch der Seminare geschrieben, zwar lateinisch und in scholastischer Form den Lehrstoff darbieten, aber zu Erläuterungen jeweils die Begriffe aus den in Ostasien verbreiteten Religionen heranziehen und die Thesen in die geistige und kulturelle Umwelt hineinstellen. Der nächste Schritt, den der Verfasser im Auge hat, wäre die Umstellung des Stoffes auf japanische Begriffe, während die entsprechenden scholastischen Begriffe nunmehr in die Erläuterungen und Anmerkungen kommen. Gelingt diese Umstellung, die enorme Schwierigkeiten in sich schließt, so wäre der Weg für ein japanisch empfundenes Schrifttum frei, das sich werbend vor allem an die Gebildeten wenden könnte. Es würden dann auch in gebildeten Laienkreisen Anlagen und Kräfte geweckt, die eine religiös-schöngeistige Literatur schufen, wie sie dem ausgesprochen ästhetischen Empfinden des Japaners entspräche.